



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 8 April 17, 1952

Köln: Bund-Verlag, April 17, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Arbeiter

Du hast das Rad in der Hand
Das Rad ist Dein Leben
Du steuerst es
Mit Deinem Willen und
Deiner Kraft
Damit Dir niemand
Befehle geben kann
Wohin das Rad zu drehen ist
Stärke Deinen Willen und
Deine Kraft
Du mußt Dein Leben
Ohne Befehle
Selber steuern

WIR RUFEN ALLE!

Aufruf des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 1. Mai 1952 an alle arbeitenden Menschen in ganz Deutschland

Arbeiter, Angestellte und Beamte!

Zum 1. Mai 1952 wenden wir uns wie in den vergangenen Jahren an Euch und fordern Euch auf, mit uns zusammen einzutreten für den Schutz der menschlichen Arbeitskraft, für soziale Sicherheit und für einen Frieden in Freiheit.

Zwei Weltkriege haben in wenigen Jahren zerstört, was in langen mühevollen Jahrzehnten durch Arbeit und Fleiß aufgebaut wurde. Noch leben wir inmitten der Trümmer des letzten großen Weltkrieges. Noch sind seine Folgen längst nicht überwunden und lasten schwer auf uns. Noch haben nicht alle Völker ihr Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung erhalten. Noch herrschen kleine Gesellschaftsschichten durch Vorrechte und durch die Zusammenballung von Kapital über große Volksschichten.

Zu den Millionen Toten und Invaliden der letzten Weltkriege sind neue Millionen von Opfern auf den Schlachtfeldern Asiens hinzugekommen.

Wahrer und echter Friede aber kann überall in der Welt nur einziehen und bestehen, wenn Demokratie in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat alleingültiges Gesetz ist. Wer Frieden und Demokratie will, muß die Freiheit wollen. Nur in der Freiheit kann Glück und Zufriedenheit sein. Frieden und Freiheit setzen bei uns und in aller Welt soziale Sicherheit voraus. Die ständig steigende Produktivität muß zu einem höheren Lebensstandard und zur Vollbeschäftigung führen. Sie muß zum Segen für alle Menschen werden. Wir fordern von den herrschenden Gewalten und den gesetzgebenden Körperschaften zur Abwehr sozialer und wirtschaftlicher Katastrophen Verkürzung der Arbeitszeit durch Einführung der Vierzig-Stunden-Woche.

Es muß wahr werden, daß die Erde Raum für alle hat. Es muß erreicht werden, daß der Segen menschlicher Arbeit allen zuteil wird, insbesondere auch denen, die ein Leben lang gearbeitet haben.

In diesem Sinne rufen wir alle arbeitenden Menschen, wir rufen die Jugend unseres Landes. Wir grüßen unsere Brüder und Schwestern in den Ostgebieten Deutschlands. Wir wissen uns einig mit ihnen in unserem Wollen. Wir führen unseren Kampf auch für sie, die Freiheit und freie Gewerkschaften immer noch vermissen müssen.

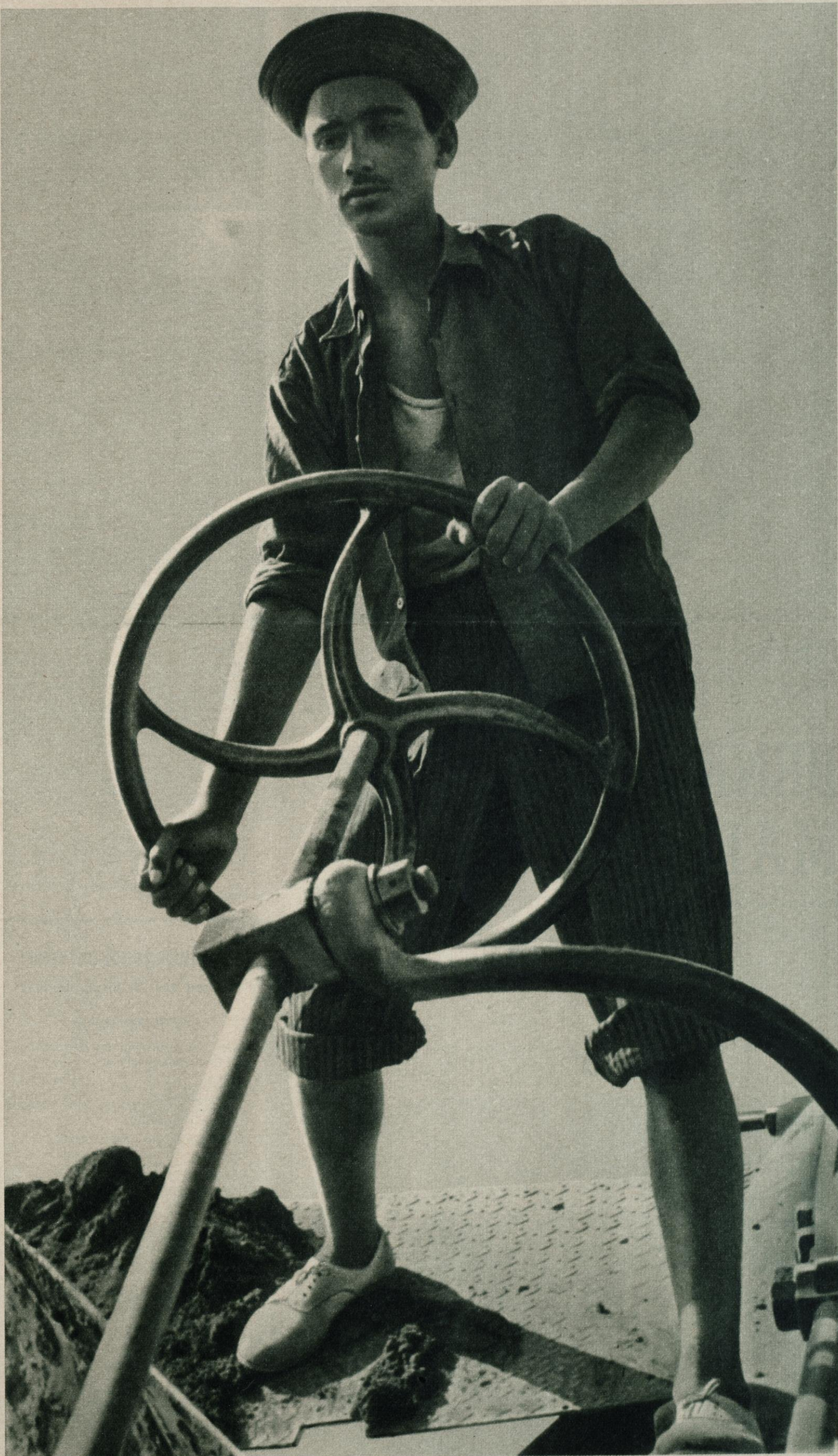
Wir erwidern die herzlichen und brüderlichen Grüße des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften und bekennen uns mit ihm zu dem großen Ideal internationaler Solidarität aller arbeitenden Menschen.

Arbeiter, Angestellte und Beamte!

Wenn Ihr mit Euren Familien nach den Jahren der Diktatur wieder ein freies Leben beginnen könntet, dann ist das Euer Verdienst, weil Ihr Euch wieder in den Gewerkschaften zusammengeschlossen habt. Vereint Euch alle am 1. Mai des Jahres 1952 mit Euren Gewerkschaften. Demonstriert für einen Frieden in Freiheit und für ein demokratisches Deutschland in einer demokratischen Welt.

Düsseldorf, im April 1952.

Der Bundesvorstand
des Deutschen Gewerkschaftsbundes.



ZWANGSARBEIT - GEFÄNGNIS - ZUCHTHAUS

Was vor uns liegt, ist eine einfache Liste von Namen junger Menschen und daran geknüpfte Schicksale. Erst wenn man diese Liste gelesen hat, begreift man, um welch schauerliches Dokument es sich handelt.

Die nachfolgende Liste von verhafteten und verurteilten Jugendlichen ist sorgfältig geprüft. Sie beschränkt sich wesentlich auf solche Fälle unter 18 Jahren, für die das Jugendstrafrecht Gültigkeit hat. Die Liste gibt nur einen kleinen Ausschnitt aus der großen Zahl und macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, wohl aber auf Zuverlässigkeit.

Nach Rußland gebracht

In Roßleben, einem kleinen Ort in Sachsen-Anhalt, ist eine Klosterschule auf Internatsbasis, aus der eine Anzahl Schüler 1945 von den Russen verhaftet wurden. Die Schüler waren bei ihrer Verhaftung 14 bis 16 Jahre alt. Noch heute befinden sich davon in Rußland:

- Peter Menzel, bei der Verhaftung 16 Jahre alt, zu zehn Jahren verurteilt;
- Norbert Graf Matuschka, bei der Verhaftung 15 Jahre alt, zu zehn Jahren verurteilt;
- Hans Krause, bei der Verhaftung 14 Jahre alt, zu zehn Jahren verurteilt;
- im Zuchthaus Luckau:
- Otto Graf zu Eulenburg, bei der Verhaftung 14 Jahre alt, zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt;
- Hanns K. von Pannwitz, bei der Verhaftung 16 Jahre alt, ebenfalls zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

Ohne Rechtsbeistand

Im Herbst 1949 wurden die vier Mitglieder der Berliner Jugendorganisation „Die Falken“: Horst Glank, Lothar Otter, Günther Schlierf und Gerhard Sperling wegen der Verbreitung von Flugblättern, ohne mit ihren Eltern, Verwandten oder ihrem Rechtsbeistand in Verbindung treten zu können, von einem sowjetischen Militärgericht zur Höchststrafe von 25 Jahren Straflager verurteilt.

In Jena wurden im März 1951 durch ein sowjetisches Tribunal zehn Jugendliche zu je 25 Jahren Zwangsarbeit wegen „antidemokratischer und antisowjetischer Propaganda“ verurteilt. Es handelt sich um die Jugendlichen:

- Schiffer, Alfred, geb. am 14. 7. 1930; Hofmeister, Hanns, geb. am 23. 4. 1933; Unger, Eckehard, geb. am 29. 4. 1930; Streich, Gregor, geb. am 18. 3. 1932; Münster, Helmut, geb. am 2. 2. 1932; Gutberlet, Fritz, geb. am 30. 5. 1934; Bockhacker, Klaus, geb. am 23. 6. 1931; Fischer, Wilfried, geb. am 17. 5. 1932; Hennig, geb. am 3. 1. 1931; Thiele, geb. am 20. 6. 1934.

Die Jugendlichen nahmen an einer Feier anlässlich des Geburtstages von Wilhelm Pieck am 3. 1. 1951 im Volkshaussaal in Jena teil. Einer von ihnen soll eine Stinkbombe zum Platzen gebracht haben. Aus dem Vorfall wurde durch den SSD ein hochpolitisches Vergehen konstruiert. Die erste Verhandlung vor einem sowjetischen Gericht erbrachte Strafen in Höhe von einigen Monaten. Das Strafmaß erschien der sowjetischen Kontrollkommission jedoch zu niedrig. Sie übergab den Fall einem sowjetischen Militärtribunal. In dem am 22. und 23. März durchgeführten Prozeß wurden die Jugendlichen zu insgesamt 250 Jahren Strafarbeitslager verurteilt.

Freie Wahlen

Ein brandenburgischer Gerichtshof hat im Mai 1951 den 18jährigen Wilfried Michaelis zu zehn Jahren Zwangsarbeit und Lewner zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie an Propagandatafeln das Wort „Freiheit“ plakatiert hätten. Der Jugendliche Hans Zickerow wurde zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil er beschuldigt wurde, „Freiheit... Freie Wahlen... SPD“ an Mauern geschrieben zu haben.

Im Februar 1951 verhängte das Landgericht Potsdam gegen fünf Jugendliche Strafen von insgesamt 33 Jahren Zuchthaus, weil sie „hetzerische Propaganda in Treuenbrietzen getrieben und antikommunistische Flugblätter verteilt haben“ sollen.

Der ehemalige Angehörige der Volkspolizei, der Jugendliche Erwin Monger, wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er nach seinem Ausscheiden aus der Volkspolizei Bekannten Bilder von der Ausbildung an der Panzerabwehrkanone gezeigt hatte.

Ein anderer 17jähriger Volkspolizist mit Namen Paschke aus Kottbus war nach dem Westen geflüchtet. Um seine Mutter noch einmal zu sehen, war er nach Kottbus zurückgekehrt und wurde verhaftet. Paschke wurde zu einer langjährigen Freiheitsstrafe verurteilt, weil er „den Frieden gefährdende Aussagen über die Volkspolizei gemacht habe“.

Günther Kliemann aus Radeberg in Sachsen wurde zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt, obwohl er seit Kriegsende im Westen lebte, wo er Angehöriger einer GCLO-Einheit in Lübeck war. Aus Anlaß eines Besuches bei der Mutter in Radeberg wurde er verhaftet und der sowjetischen Militärjustiz überstellt. Er wurde später durch ein sowjetisches Tribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit auf Grund des sowjetischen Spionageparagrafen verurteilt. Seine Tätigkeit bei der GCLO wurde durch den Staatsanwalt als erwiesene Spionagetätigkeit für den Westen und sein Besuch als Spionageauftrag dargestellt.

In Werdau in Sachsen wurden 15 Oberschüler im Mai 1951 verhaftet, weil sie angeblich Plakate mit Karikaturen kommunistischer Staatsmänner geklebt haben sollen.

Eberhard Klinko aus Rauen bei Fürstenwalde/Spree, geboren 1934, wurde am 1. Mai 1951 verhaftet. Er erhielt von der Großen Strafkammer Kottbus sechs Jahre Zuchthaus. Er hat Parolen an die Wände geschrieben: „Freiheit“ und „Kommunismus ist Versklavung“. Er sagte vor Gericht aus, daß er durch den SSD unter Drohung und Schlägen zu Geständnissen gequält wurde. Mit ihm verurteilt wurden Lothar Finke, geboren 1933, zu fünf Jahren Zuchthaus und Harry Adolph, geboren 1930, ebenfalls zu fünf Jahren Zuchthaus.

Wo sind sie geblieben?

Und wo sind sie geblieben, die

134 Jugendlichen aus dem Kreise Calau/Niederlausitz, die im Sommer 1945 verschleppt wurden?

40 Jugendlichen aus Schönebeck a. d. Elbe, die zwischen dem 19. Dezember 1945 und dem 13. Januar 1946 auf Veranlassung der sowjetischen Kommandantur verhaftet wurden?

30 Jungen und Mädchen, die Anfang August 1947 in Frankfurt/Oder durch die NKWD verhaftet wurden, weil sie angeblich in einem Tanzlokal das „Horst-Wessel-Lied“ gesungen hätten? Weder der Wirt noch andere Gäste hatten jedoch etwas gehört.

7 Jugendlichen, die ebenfalls an diesem Verhaftungsabend in Frankfurt/Oder von ihren Eltern weggeholt wurden, weil sie angeblich zu dieser „Bande“ gehörten?

25 Mädchen aus Radeberg bei Dresden, die Anfang Oktober 1947 bei der Verhaftung durch die NKWD-Soldaten aufgefordert wurden, Mäntel und Decken mitzunehmen, und bis heute nicht zurückgekehrt sind?

20 Jugendlichen, 16- bis 18jährige, die gegen 22 Uhr am 14. Juli 1947 durch die sowjetische NKWD aus dem Tanzlokal „Pilsator“ in Schildow herausgeholt wurden und auf russischen Lastkraftwagen in ein Lager bei Küstrin abtransportiert wurden?

76 Jugendlichen aus dem Lande Mecklenburg, deren Namen festgehalten sind? Sie wurden in den Jahren 1945, 1946 und 1947 durch sowjetische NKWD verhaftet.

35 Jugendlichen aus Oranienbaum, fast durchweg Vierzehnjährige, die im Sommer 1945 durch sowjetische NKWD abgeholt wurden?

Hören wir auf! Wer bis hierhin gelesen hat, dem wird klar geworden sein, wo — Freiheit ist. Die Jugend in der Bundesrepublik lebt wahrlich nicht im Paradies, aber wir haben das Recht, alle Mißstände anzuprangern und dagegen anzukämpfen. Das ist in der Sowjetzone unmöglich, denn dort gibt es keine freie Meinung mehr.

Wenn die werktätige Jugend der Bundesrepublik am 1. Mai für Freiheit demonstriert, dann muß auch darin die Forderung enthalten sein, alle aus politischen Gründen verhafteten und bestraften Jugendlichen in der Sowjetzone freizulassen.

Wir dürfen diese jungen Freiheitskämpfer nicht vergessen!



Die Siegesgöttin am Galgen Es war in Berlin, als Hitler die Siegestsäule vom Platz vor dem Reichstagsgebäude zum Großen Stern transportieren ließ. Das vergoldete Haupt mit dem Vogel hing in der Luft. Die hellen Berliner meinten damals schon: „Wenn det mit den Strick um den Hals man nich in Wahrheit ausartet.“ Sie haben damit nicht Unrecht gehabt, die Berliner.

DENK MAL!

Das hätte Herr Tache Ionescu, einstiger rumänischer Staatsmann, nicht gedacht. Im ersten Weltkrieg kämpfte er gegen Deutschland, und im zweiten steht er als stiller Widerstandskämpfer auf dem Podest und zeigt mahnend auf die deutschen Flugzeuge.



Eisern stand der Kanzler auf dem Sockel. Eisern liegt er jetzt daneben. Vielleicht begreift er nicht, warum man ihn herunterholte. Man kann es ihm ins Ohr flüstern. Aber es ist ja zwecklos, er ist eisern...
Fotos: Pragher/Presse-Seeger.



II. Bundesjugendkonferenz in Stuttgart vom 16. bis 18. Mai 1952

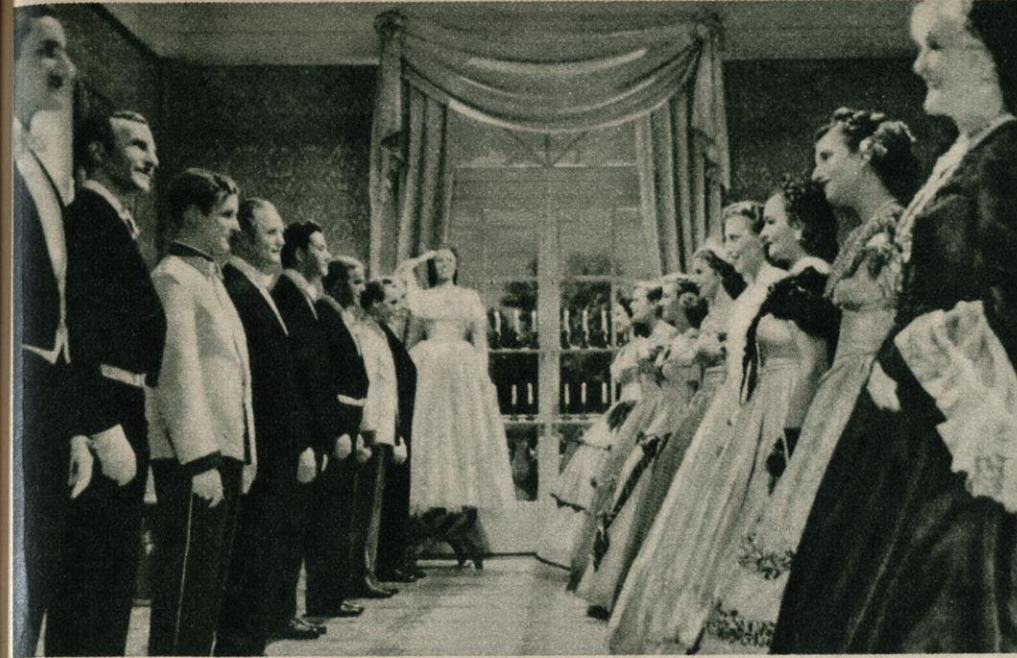
TAGESORDNUNG:

1. Feierliche Eröffnung und Begrüßung der Konferenzteilnehmer
2. Wahlen:
 - a) Konferenzleitung
 - b) Mandatprüfungskommission
 - c) Redaktionskommission
3. Arbeitsbericht der Hauptabteilung Jugend
4. Vortrag: „Die Jugendgesetzgebung in der Bundesrepublik.“ Referent: Franz Joseph Strauß, Bonn, MdB. (Vorsitzender des Ausschusses für Fragen der Jugendfürsorge des Bundestages). — Korreferent August Berlin, Bonn, MdB. (Mitglied des Ausschusses für Fragen der Jugendfürsorge des Bundestages)
5. Vortrag: „Die geistigen Grundlagen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit.“ Referent: Willi Ginhold, Düsseldorf
6. Beratung der Anträge und Entschlüsse
7. Vortrag: „Der Europarat in Straßburg, seine Wirklichkeit und seine Möglichkeiten.“ Referent: Prof. Dr. Carlo Schmid, Bonn, MdB. (Vizepräsident des Bundestages)
8. Schlußansprache



Stuttgart

Tagblatt-Turm



Bertha von Suttner — hier noch Bertha von Kinsky — wuchs als Soldatentochter in einer soldatischen Welt auf. Über den Wiegen dieser Kinder wurden damals hohenzollernsche Familienbeschlüsse gefaßt: „Der Junge wird Soldat!“ Und das Mädchen lernte die Erhabenheit des Krieges aus Lehr- und Lesebüchern. Natürlich darf es nur einen Offizier heiraten, später... Das war soldatische Tradition.

Aus der Soldatentochter Bertha wurde die Kämpferin für den Frieden.



Ein Erlebnis am Vorabend des Krieges 1864 wird entscheidend für ihr Leben: der blutjunge Leutnant von Gobat hat Angst vor dem Krieg. Bertha beschwört ihn, tapfer und mutig zu sein. So zieht er in den Krieg und fällt. Von dem Soldatentod des jungen Mannes kommt in Bertha von Suttners Leben die entscheidende Wandlung.

Mit ihrer Liebe zu Arthur von Suttner beginnt eine glückliche Zeit, die aber nicht ohne Kämpfe war. Sie erringt einen triumphalen Sieg für den Frieden gegen den Waffenkönig Zaharoff, und beim Friedenskongreß in Monako gelingt es ihr, einen Krieg zwischen Italien und Frankreich zu verhindern. Fotos aus „Herz der Welt“, Schorchfilm.



Der Saal ist ausverkauft, aber...

Die Frau ist alt geworden und einsam. Da besucht sie, in ihrem Heim, Alfred Nobel. „Ich bin Ihrem Appell an meine Verantwortung nicht gefolgt, damals in Paris. Das ist die Schuld meines Lebens. Ich muß Ihnen danken, daß Sie mir zu dieser Einsicht verholfen haben.“

Dann gründet Alfred Nobel die Stiftung, mit der alle Menschen ausgezeichnet werden, die der Menschheit am meisten geholfen haben. 1905 sitzt Bertha von Suttner neben Robert Koch. Die einzige Frau, die den Friedensnobelpreis empfangt.

1914. Das große Wettrüsten hat wieder begonnen. Sie will in der Berliner Singeakademie noch einmal sprechen. Der Saal ist ausverkauft. Aber als sie zum Podium geht, sieht sie nur einen Herrn da sitzen, der alle Karten aufgekauft hat: Basil Zaharoff. „Nun siegen Sie wieder“, höhnt er. „Sie haben an das Gute im Menschen geglaubt, aber zuverlässig sind nur Geld und Macht.“ Bertha sagt: „Ich glaube an die Liebe, ich kämpfe für die Liebe. Das, das allein sollte das Bestreben aller Frauen sein: Friede, Friede, die Waffen nieder!“ Draußen auf der Straße dröhnt die Marschmusik.

Kurz darauf stirbt sie. Statt Marschmusik dröhnt der Kanonendonner. Der erste Weltkrieg hat begonnen. Und dann folgt der zweite Weltkrieg und dann...

Über den Kampf dieser Frau um die Seele Alfred Nobels und ihres Gatten, über Bertha von Suttners Kampf für den Völkerfrieden läuft jetzt ein Film in der Bundesrepublik. Ist der Geist der Bertha von Suttner so stark, einen dritten Weltkrieg zu verhindern? M.

ICH HABE ANGST VOR DEM KRIEG

„Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben!“ oder „Die Waffen nieder!“

„Ich habe Angst vor dem Krieg“, sagte ein blutjunger Leutnant, der sich von Bertha verabschiedete, bevor er mit den Österreichern und Preußen 1864 nach Schleswig-Holstein gegen die Dänen ziehen mußte. „Ein Offizier darf keine Angst haben“, tadelt ihn die junge Dame. „Ich will stolz auf Sie sein.“

Später hätte Bertha von Suttner diese kindlichen Worte gerne wieder zurückgenommen. Aber sie heißt noch Bertha von Kinsky um diese Zeit. Sie ist das Kind einer alten Offiziersfamilie. Über den Wiegen der Offizierskinder wurden damals hohenzollernsche Familienbeschlüsse gefaßt: „Der Junge wird Soldat.“ Opa schenkt ihm zum Geburtstag Säbel und Bleisoldaten. Und das kleine Mädchen lernt die Erhabenheit des Krieges aus Lehr- und Lesebüchern: „Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben!“ Natürlich darf es nur einen Offizier heiraten, später...

Der junge Leutnant fällt. Bertha sieht die Bahre. Sie beginnt zu zweifeln und zu denken. Sie fragt ihren Onkel, den Feldmarschall: „Wie kann man nur so ehrgeizig sein und so gewissenlos und aus Landgier einen Krieg anfangen...?“ — „Das verstehst du nicht.“

Bertha wird Erzieherin im Hause Suttner. Sie liebt den Sohn des Hauses, Arthur von Suttner. Suttner rückt aus. Gegen die Preußen. Die wenig vorher, im Krieg gegen die Dänen, Österreichs Verbündete waren. Und die Familie feiert das! Das ist zuviel für Bertha. Sie bekennt sich vor der großen Gesellschaft gegen den Krieg. Und das ist zuviel für die Gesellschaft. Sie muß das Haus der Familie von Suttner verlassen.

Waffenhändler Basil Zaharoff

Bertha begegnet in Paris dem Dr. Alfred Nobel und wird seine Mitarbeiterin. Nobel hat gerade das Dynamit erfunden. Versuchs-sprengungen in einem Steinbruch vor Paris. Ein Haus fliegt in die Luft. Wodurch? Durch ein paar kleine Patronen! Die Militärs sind begeistert. Begeistert ist auch ein Herr Basil Zaharoff. Der ist Waffenhändler. „Das wäre ein Geschäft für mich!“ Er muß die Patente haben. Aber Bertha warnt Alfred Nobel: „Sie wollen den Menschen mit ihrem Dynamit helfen, ihre Erde zu erschließen. Aber die Interessenten sind keine Ingenieure oder Tunnelbauer. Die Militärs werden uns den Frieden in die Luft sprengen. Ich beschwöre sie...“

Aber Zaharoff hängt sich an Nobel. „Geben Sie die Patente allen Staaten!“ Er heuchelt Freundschaft und Menschenliebe: „Die Mächte werden Angst haben, mit dem Dynamit aufeinander loszugehen. Sie können also den Ausbruch des ewigen Friedens bewirken. Darf ich bitten, Monsieur le Docteur, Ihre Unterschrift...“ Nobel gibt nach.

Bertha sieht Arthur von Suttner wieder. Sie heiraten. Aber Zaharoff hat die Patente! Dieser Gedanke läßt sie nicht los. Sie muß ihren Mann von dem Unsinn des Krieges überzeugen. Arthur von Suttner glaubt noch an das „Feld der Ehre“, während Zaharoff am Krieg verdient. Also lügt er, wenn er vom Frieden faselt. Sie schreibt: „Diese Falschheit! Dem Volk und den Friedliebenden zu versichern, daß all die Waffenanschaffungen und Heeresverstärkungen und Militärkreditforderungen nur um des lieben Friedens willen geschehen!“ Sie schreibt einen Roman: „Die Waffen nieder!“ In Wien gründet sie Friedensgesellschaften, dann in Berlin, in Paris. Sie gibt eine Zeitschrift gegen den Krieg heraus. Sie darf das. Ja, obgleich der Staat den Pazifismus gar nicht gern hat. Aber Gott noch mal, die paar alten Damen, die ändern nichts am Lauf der Politik...

Der Sieg ist vollkommen

Aber der Staat hat sich verrechnet. Berthas Romane gehen in alle Welt. 1892 droht ein Krieg zwischen Italien und Frankreich. Bertha bittet die entscheidenden Männer, nach Monako zu kommen. Sie will zu ihnen reden.

In Monako ist auch Basil Zaharoff. Sie will Frieden stiften, er Waffen verkaufen. Zaharoff muß erkennen: die Suttner ist eine Macht geworden. Er bietet ihr Geld: „Für den Frieden. Aber sprechen Sie nicht auf der Versammlung.“ Sie läßt ihn stehen. Das Publikum erwartet sie am Rednerpult. Aber in dieser Minute bricht ihr kriegsversehrter Mann zusammen. Sie sagt ab. „Du hast recht gehabt“, sagt der Sterbende, „der Krieg ist ein Hohn auf das Neue Testament.“

Das Programm der Versammlung gerät durcheinander. „Wo ist Bertha von Suttner — Bertha von Suttner — von Suttner?“ Basil Zaharoff, Teufel Waffenkönig, Brandstifter, handelt. Er läßt Revolververschüsse knallen. Die Versammlung muß auffliegen. Da stürzt Bertha zum Rednerpult. Und dann ist nur noch ihre Stimme im Saal: „Kommen wir dahin, daß der gesicherte Friede anerkannt wird, der gesicherte Friede, nicht der bewaffnete Friede...!“

Der Sieg ist vollkommen. Ein Gesandter des russischen Zaren verkündet: „Der Zar bekennt sich zu einem Bund der Staaten von Europa.“

MAIPROKLAMATION

des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften

Arbeiter aller Länder!

Der Internationale Bund Freier Gewerkschaften sendet euch die herzlichsten brüderlichen Grüße und fordert euch auf, auch an diesem Maitag eure feste Entschlossenheit zu zeigen, das Ideal der Solidarität der arbeitenden Klasse im Kampf für Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit hochzuhalten.

Friede

„Für einen Weltfrieden ohne Waffen, für die Befreiung aller Völker von der schweren Last der Rüstungen, für die Wiederherstellung friedlicher wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den Nationen“ — das ist der Kern des Friedensappells, den der IBFG an die Vereinten Nationen richtete. Er spricht damit das aus, was die Herzen der Werktätigen in aller Welt bewegt.

Bis zur Erreichung dieses Zieles jedoch keine Beschwichtigungspolitik gegenüber den totalitären Angreifern in Korea oder anderswo. Haltet an den Vereinten Nationen fest. Aggression darf sich nicht bezahlet machen!

Sieben Jahre sind seit dem Ende des zweiten Weltkrieges verflossen und noch keine endgültige Regelung mit Deutschland und Österreich! Wir verlangen den schnellen Abschluß des Friedensvertrages mit Deutschland und freie, geheime, gesamtdeutsche Wahlen unter internationaler Kontrolle. Wir fordern die Beendigung der sowjetrussischen Obstruktion gegen den österreichischen Staatsvertrag und die Befreiung dieses kleinen Landes von seiner unerträglichen Bürde.

Wir fordern für die noch von der Sowjet-Union und ihren Satelliten zurückgehaltenen Kriegsgefangenen freie Rückkehr in ihre Heimat. Der Sache des Friedens ist durch die endlose Fortdauer dieser Bitterkeit und des nationalen Hasses nicht gedient.

Freiheit

Laßt uns den Frieden als dauerhaftes Gebäude menschlicher und nationaler Freiheit errichten. Dazu gehört:

die Selbstbestimmung für alle Völker — sowohl für die Völker der Kolonien als auch für jene, die unter dem neuen sowjetischen Imperium in Osteuropa und Asien schmachten;

das Recht aller Arbeitnehmer, sich frei in Gewerkschaften ihrer eigenen Wahl zu organisieren;

die Beendigung der Zwangsarbeit in den Polizeistaaten kommunistischer und faschistischer Diktatoren.

Soziale Gerechtigkeit

Keine Nation kann von wirklicher Freiheit sprechen, solange ihre Arbeiter schlecht wohnen, armselig ernährt sind und jeder Fürsorge für Alter, Krankheit oder Arbeitslosigkeit ermangeln.

Kein Halt dem sozialen Vormarsch! Um des Friedens willen, im Namen der Freiheit und Menschenwürde laßt uns die Riesenaufgabe fortführen, den Lebensstandard der Enterbten zu heben. Millionen Asiaten, Afrikaner und Lateinamerikaner fordern ihr naturgegebenes soziales Recht: Laßt uns dafür sorgen, daß sie es bekommen! Werktätige der Welt! Das sind die Ziele der freien Arbeiterschaft, die im IBFG zusammensteht.

Hier sind die Forderungen, die alle demokratischen Gewerkschafter unterschreiben können. Heute kämpfen 53 Millionen Arbeiter unter dem Banner des IBFG für ihre Verwirklichung, aber noch ist viel Raum in unseren Reihen.

Gewerkschafter aller Länder! Welcher politischen Ansicht oder welchen religiösen Glaubens ihr auch seid, welcher Rasse ihr auch angehört, welches eure Hautfarbe ist — der IBFG reicht euch seine Hand. In dem Kampf für eine glücklichere, freiere und bessere Welt darf es nur eine einzige demokratische Gewerkschaftsfront geben.

Vorwärts mit dem IBFG für Brot, für Frieden und für die Freiheit!

„Wenn ich bloß wüßte, wo der viele Staub immer herkommt?“ sagte Frau Bählmann, ihres Zeichens Hausfrau, und fegte das Häufchen vor dem Ofen zusammen. „Und wenn ich wüßte, wieviel Zentner Staub du in deinem Leben schon zusammengefegt hast“, ließ sich Herr Bählmann vernehmen, denn er war einer von den Besonderen. „Müßtest du mal ausrechnen“, sagte Frau Hilde und nahm Netz und Tasche vom Haken. „Ich gehe jetzt einholen . . .“

„Einholen, einholen . . .“ murmelte Bählmann hinter ihr her und spitzte einen Bleistift. Dann nahm er ein neues weißes Blatt Papier und begann: „Nehmen wir mal an, sie bringt jeden Tag zehn Pfund mit nach Hause an Fleisch, Fett, Fisch, Zucker, Butter, Gemüse und so weiter — das sind im Jahre 3650 Pfund. Das wären in 30 Jahren 109 500 Pfund oder 1095 Zentner oder 54,8 Tonnen! Frau Bählmanns Mann war über dieses Ergebnis sprachlos und er schrieb Zahlen über Zahlen auf sein weißes Papier.“

Als Frau Bählmann zu Tisch bat und die Suppe in die Teller füllte, schaute er sie einigermaßen entsetzt an. „Vorstellungen sind das, Vorstellungen . . .“ sagte er. „Weißt du auch, daß du im Laufe deines Hausfrauenlebens ein ganzes Hallenbad voll Suppe und Mittagessen zusammenkochst?“ Der Frau wurde ganz übel bei dem Gedanken an so viel Essen. Aber Bählmann hatte noch ganz andere Sachen auf Lager. „Wenn du die Länge der Leine zusammenrechnest, die du alle drei Wochen für große Wäsche ziehst, dann kannst du innerhalb von 30 Jahren den gesamten Berliner S-Bahn-Ring mit Wäsche behängen. Vorstellungen sind das . . .“

Allein die Wassermenge, die Frau Bählmann täglich zum Blumengießen verwandte, reicht im Laufe der Jahre aus, einen kleinen Dorfteich zu füllen. Auf den Tellern, die täglich abgewaschen wurden, würde sie am Lebensende die Zugspitze erklimmen haben. Im Laufe des Lebens hätte sie die Fenster eines Newyorker Hochhauses geputzt . . .

Achtmal mußte Frau Hilde während ihres Hausfrauenlebens um die Erde wandern und dabei wuchs die Last, die sie zu tragen hatte, schließlich zu zwei dichtgefüllten Güterwagen . . . „Vorstellungen sind das . . .“ sagte nun auch Frau Bählmann. „Eigentlich toll, Mama, was du so leistest“, ließ sich jetzt der Jüngste der Familie vernehmen. „Das sind ja Weltrekorde! Das soll dir erst mal einer nachmachen. Also ich finde, das müßte man weiter erzählen . . .“



Was tut die Frau mit der Suppenschüssel am Schwimmbassin? Bis an den Rand voll mit Suppe, Kartoffeln und Kaffee könnte die Hausfrau nach dreißigjähriger Tätigkeit dieses große Hallenbad mit Schwimmer- und Nichtschwimmerbassin füllen. Da wundert sich der Laie, und die Hausfrau . . .

Das sind ja WELTREKORDE



Nicht auf die leichte Schulter nehmen soll man die Traglast eines Hausfrauenlebens. Alles, was an Lebensmitteln nach Hause getragen wurde, paßt in zwei 20-Tonnen-Güterwagen. „Vorstellungen sind das . . .“ sagte nun auch Frau Bählmann.



Auf die Spitze getrieben sind hier die Teller, die sie abwasch. Sie würden einen 3000 Meter hohen Berg ergeben. Bewunderung, ihr Laien!

Fotos: Zeithild

EIN FALL UNTER VIELEN:

DIE GESCHICHTE VOM FLEISSIGEN GOTTFRIED

1. Teil

„Dem Gottfried wird doch wohl nichts passiert sein“, sagte Frau Fey abends um 9 Uhr. Sohn Gottfried, sechzehn Jahre alt, hatte eine neue Stelle angenommen: Arbeitsjunge und Beifahrer bei dem Biergroßhändler Heinrich Mahlberg, Köln, Kyffhäuser Straße. Um 10 Uhr zog Mutter Fey noch einmal den Mantel über und rannte Richtung Biergroßhandlung Mahlberg. Aber der Gottfried kam ihr heil und gesund auf halbem Weg entgegen: „Wir hatten so viel Arbeit heute!“ Aber es gab nun jeden Tag viel Arbeit, und Frau Fey mußte sich daran gewöhnen, jeden Abend bis neun, zehn und elf und manchmal noch länger auf ihren Filius zu warten. Einmal brachte der Mahlbergsche Chauffeur seinen Beifahrer nachts um 24 Uhr nach Hause, weil es so regnete. Das wurde Frau Fey nun doch zuviel, zumal sie schon irgendwas von bezahlten Überstunden gehört hatte und doch nie mehr als die DM 31,60 Wochenlohn sah. Sie ging zu Mahlberg.

„Wissen Sie, liebe Frau“, sagte Herr Mahlberg und war sehr höflich, „in unserem Betrieb läßt sich das nicht immer so einrichten mit dem pünktlichen Feierabend. Das bringt die Arbeit mit sich. Es kommt mir aber auf ein paar Mark nicht an. Ich gebe ihrem Jungen mal ab und zu was. Er bekommt auch mal einen Arbeitsanzug von mir. Und wenn er sich gut hält, kann er sogar den Führerschein bei mir machen.“ Also hielt sich Gottfried gut und wartete brav und gottesfürchtig auf ein paar Mark, Arbeitsanzug und Führerschein. Er wartet heute noch.

2. Teil

Er würde heute noch auf die DM 150 warten, die ihm sein Chef laut Arbeitsgerichtsurteil zu zahlen hatte. Aber da hat der Gerichtsvollzieher etwas nachgeholfen. Und das kam so: Eines Samstags wollte der Gottfried pünktlich nach Hause. Sei es, daß die Sonne besonders schön schien, sei es, daß er eine Verabredung hatte, jedenfalls glaubte er nach den 72 Arbeitsstunden der vergangenen Woche, seinen Feierabend redlich verdient zu haben. Chef Mahlberg war dagegen anderer Meinung. In Anbetracht des sonntäglichen Durstes seiner Mitbürger fing für ihn das richtige Geschäft erst an. Also sollte Gottfried „noch eine Tour“ mitfahren. „Keinen Meter mehr“, sagte Gottfried und ging nach Hause. Die fristlose Kündigung kam hinterher.

Das Arbeitsgericht verurteilte in der ersten Instanz Chef Mahlberg zu DM 300 Lohnnachzahlung. In der zweiten Instanz blieben noch DM 150 zu zahlen. Da ist Gottfried nicht ganz unschuldig dran. Er konnte seine Überstunden nicht nachweisen.

3. Teil

„Der Gottfried Fey hat kaum Überstunden gemacht. Der wollte immer freiwillig mitfahren“, erklärte Heinrich Mahlberg dem Aufwärts-Reporter. Und das ist nicht einmal gelogen. Damals zog ein Zirkus durch die Kölner Gegend. Der bekam von Mahlberg jeden Abend seine Fuhre Bier. Und jeden Abend hatte Herr Mahlberg eine Vergünstigung für seine Arbeitsjungen, sozusagen „Kraft durch Freude“. Jeden Abend verteilte Herr Mahlberg eine Gratisfahrt zum Zirkus. Welch eine fortschrittliche Firma! Natürlich mußte man dann in dankbarer Weise auch ein bißchen Hand anlegen: das Bier abladen, nach der Vorstellung das Leergut aufladen — so ganz nebenbei also ein bißchen Beifahrer spielen. „Ich habe nie einen Beifahrer zum Zirkus mitgeschickt“, sagt Herr Mahlberg. „Die Jungen haben sich fast darum geschlagen. Besonders der Gottfried wollte immer mit. Ist ja auch verständlich: da konnte man sich die Vorstellung umsonst ansehen. Die Zirkusverwaltung ließ auch schon mal was spendieren: ein Würstchen, ein kaltes Kotelett und so.“ Und das ist auch nicht gelogen. Nur: was hätte Mahlberg gemacht, wenn die Jungen keine Zirkusfreunde gewesen wären? Dann hätte er wohl oder übel einen Beifahrer bezahlen müssen.

Finis:

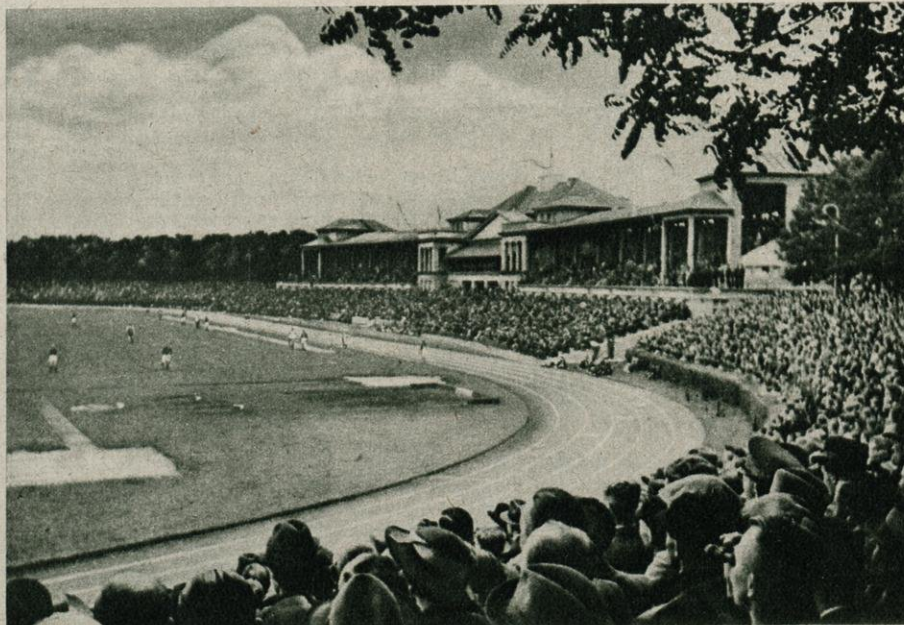
Eigentlich ist der Gottfried an der ganzen Geschichte mit schuld oder vielmehr seine Zirkusleidenschaft. Mit 16 Jahren sollte man klug genug sein und sich nicht auf eine so dumme Tour ausnutzen lassen. Im übrigen: Nur ein Fall unter vielen.

FRISCHE BRÖTCHEN UND WILDWEST-ROMANTIK

In Northeim (Hannover) beschloß eine Gruppe von zehn- bis zwölfjährigen Jungen, Gutes zu tun. Sie leerten heimlich ihre Sparbüchsen, kauften davon jeden Morgen eine Portion frischer Brötchen, Butter und Käse. Sie legten sie armen alten Leuten vor die Tür, die vor Angst glaubten, man wolle sie vergiften. Sie benachrichtigten die Polizei, zumal stets ein Zettel dabei lag mit der Aufschrift: „Gestiftet von den Flying Jack Clan“. Die Polizei schnappte schließlich die Jungen und alles klärte sich auf. Die alten Leute und mit ihnen alle Bürger von Northeim waren ein bißchen beschämt.

EINTRACHT FRANKFURT SPIELT NICHT AM 18.-20. JULI 1952

AN DIESEN TAGEN GEHÖRT DAS FRANKFURTER STADION DER DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSJUGEND ANLÄSSLICH DES ERSTEN BUNDEJUGENDTREFFENS



A
ED

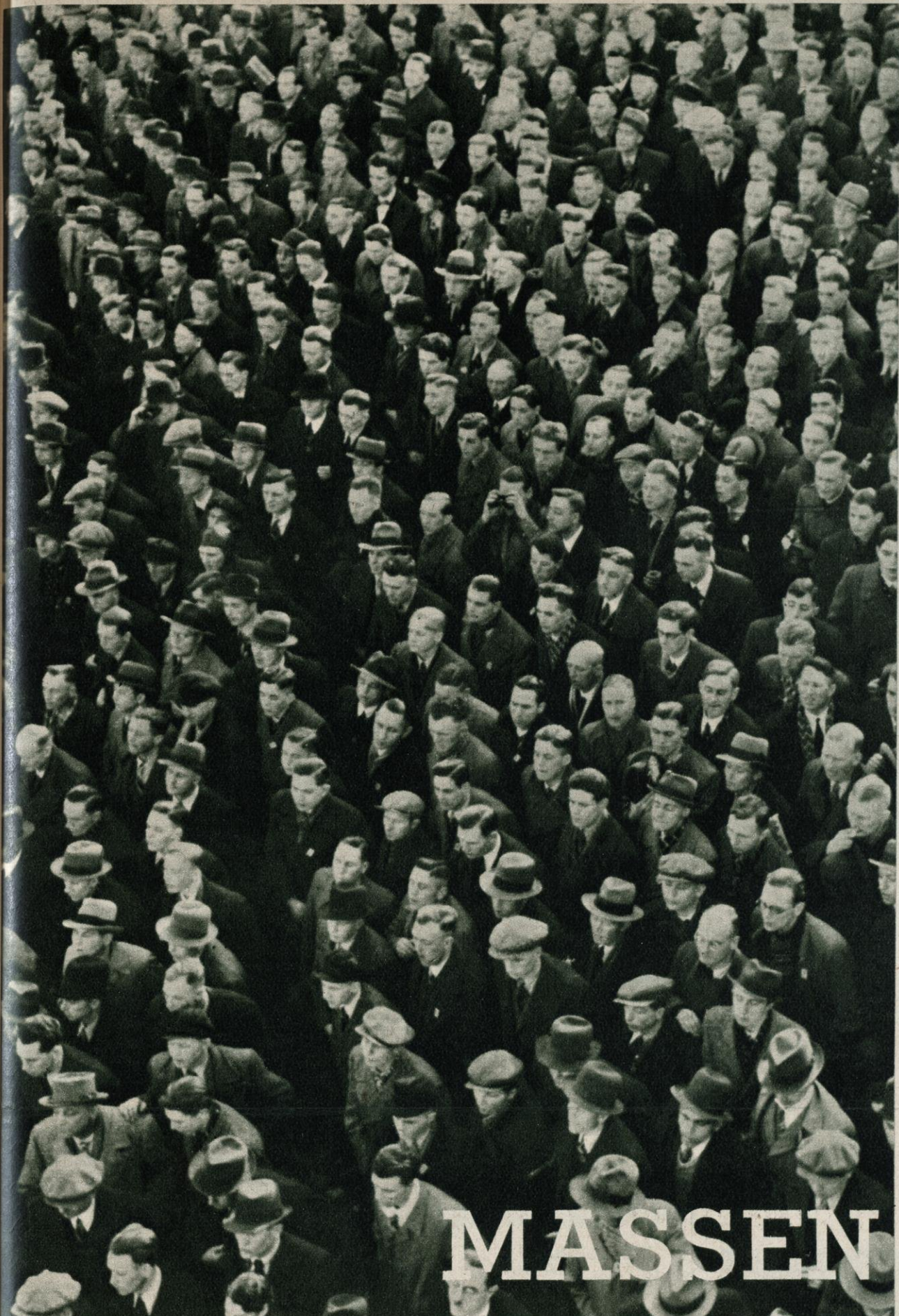
ssiert
Sohn
neue
führer
Köln,
Fey
Rich-
Gott-
Weg
ute!
Frau
bend
nger
achte
hrer
nete.
l sie
ge-
31.60

die
nen
was
tags
es,
daß
e er
nen
zu
Mei-
stes
Ge-
eine
ngte
ose

In-
ng-
zu
dig
ch-

ge-
n",
or-
zog
am
Ind-
sti-
aft
hl-
ort-
in
en:
er-
en
rer
rg.
en.
ja
or-
ng
st-
ist
ge-
en

te-
s-
ug
s-
er
st.
de
n.
en
t-
en
n
ie
er
".
d
n
a-



MASSEN

Die Gefahr der Vermassung — das ist die Gefahr der Vernichtung des Wertes des einzelnen Menschen — kann aber nicht dadurch beseitigt werden, daß man in kleinen Zirkeln den Wert der freien Persönlichkeit, die Personlichkeitskultur heranzüchten will, sondern allein dadurch, daß die einzelnen Menschen sich bewußt zu großen Verbänden zusammenschließen, um die großen Aufgaben im großen Umfange anzugehen. Wir kennen auch dafür Beispiele:



„Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert von unsern Häuptern abzuhalten...“ sagt der katholische Dichter Reinhold Schneider. Die Kirche braucht oft das Wort vom „Heer der Beter“ ...



Sinn des Sportes ist es, möglichst vielen Menschen die Möglichkeit zu geben, ihren Körper zu ertüchtigen. Hier kommt es wie beim „Heer der Beter“ auf die freiwillige Entscheidung und das Ziel an.



„Europa muß werden!“ wurde im vorigen Jahr auf der Lorelei im europäischen Jugendlager gesagt. Bewußt und freiwillig haben sich die jungen Menschen zu großen Verbänden zusammengeschlossen ...

Glauben wir doch nicht, daß wir zu Millionen die gleichen Verkehrsmittel benutzen können, die gleiche Nahrung essen, die gleiche Kleidung tragen, in gleicher Weise arbeiten und dann auch noch Individualisten spielen können. Es geht darum, daß wir in Frieden und Freiheit leben können. Nur die gesammelte Kraft macht die Arbeiterbewegung zu einem Faktor zum Schutze und zur Neuordnung der Republik. „Die Massenorganisation der Gewerkschaft ist dafür da, daß der lebendige Mensch mit seiner lebendigen Seele nicht verlorengeht!“ sagte ein Gewerkschaftsfunktionär. Im Mittelpunkt steht der

MENSCH

Gewerkschafter demonstrieren am 1. Mai für Frieden in Freiheit.

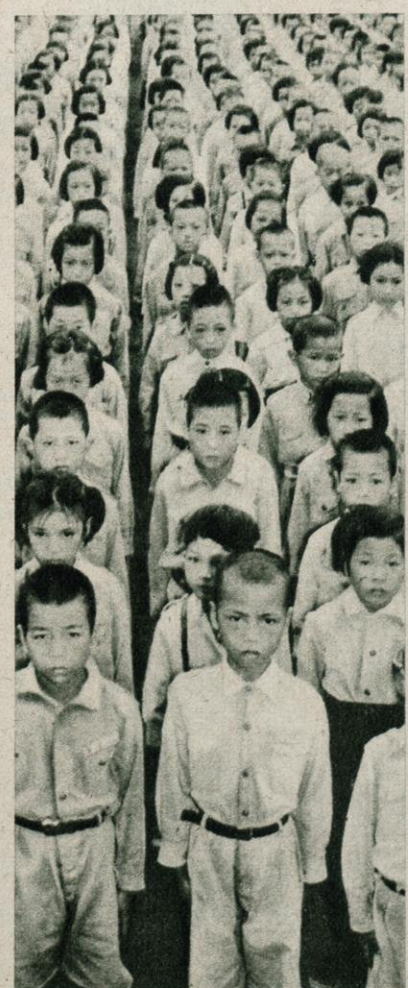
Fotos: Felten, Archiv, Jacobi

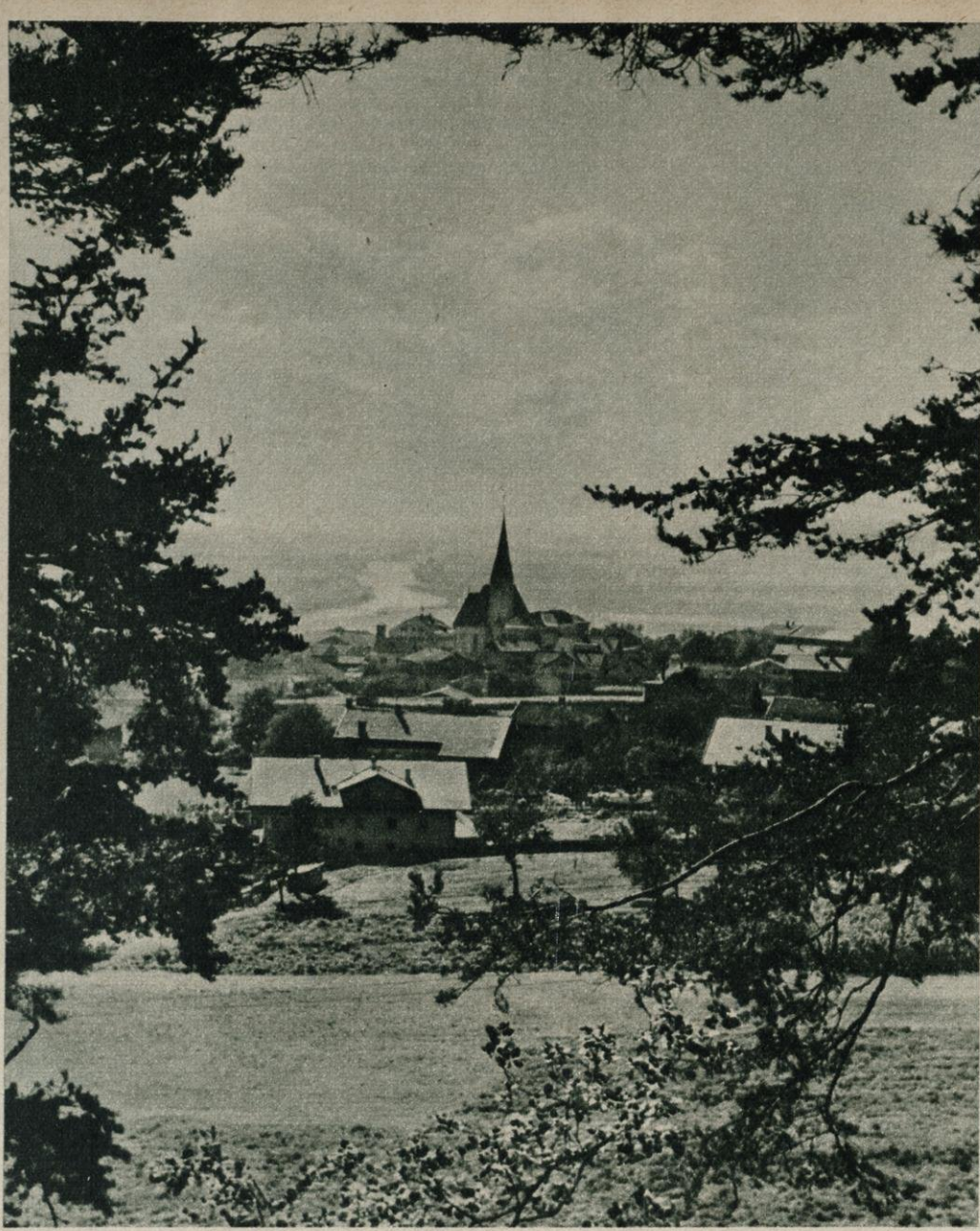
Kampf für Frieden in Freiheit. Diese große Aufgabe kann nur mit großer Energie angegangen und im großen Maßstab gelöst werden. Große Energien können in unserer modernen Gesellschaft nur durch Massenbewegungen entwickelt werden. Unser Jahrhundert ist seinem Inhalt nach unerbittlich das Jahrhundert gesellschaftlicher Umwälzungen, deren Grund der Aufstand der Massen ist. Wir kennen aber auch die vielfältigen Erscheinungsformen der Masse, die gegen unsere These vom Wert der Massenbewegungen sprechen, die nur der Knechtung des Menschen dienen:

Sowjetische Arbeiter. Finstere, gleichgeschaltete Gesichter, alle unter Zwang.

Chinesische Mädchen und Jungen streng ausgerichtet. Zukünftiges Kanonenfutter.

Deutsche Faschisten. Massentaumel der Millionen. Das große Unglück Europas.

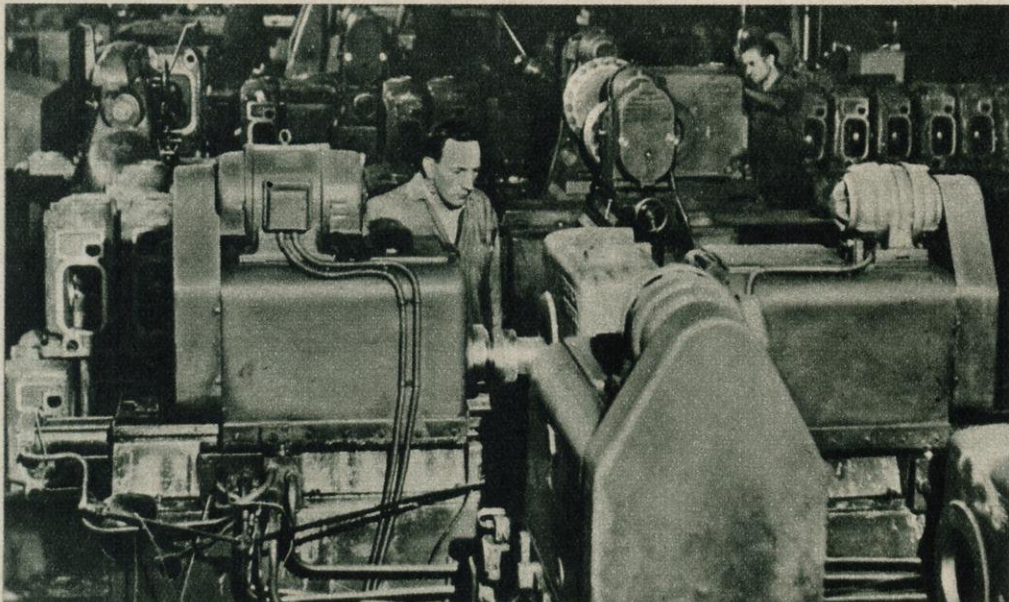




IM SCHÖNEN LAND TIROL

liegen die Jenbacher Werke, die mit die modernsten Dieselmotoren der Welt produzieren. Das Werk leitet sein Bestehen auf eine Silberschmelzhütte zurück, die zur Verarbeitung des Tiroler Silbererzes im Jahre 1471 gegründet wurde. Damals beschäftigte das Werk 20 000 Arbeiter, es war Eigentum der berühmten Familie Fugger in Augsburg, die ein riesiges Vermögen erwarb, es aber durch die Finanzierung allzu vieler bankrotter Könige wieder restlos verlor.

Während des zweiten Weltkrieges war das Werk ein sogenannter Wehrwirtschaftsbetrieb. Heute stellt es wieder Friedensprodukte, wie landwirtschaftliche Maschinen, Dieselmotoren, Kompressoren und kleine Diesel-Lokomotiven, her. Die Produktion des Werkes stieg sehr schnell an, nachdem es sich ausschließlich auf den Bau von Dieselmotoren umstellte. Von einer Monatsproduktion von 150 Dieselmotoren im Jahre 1949 stieg die Produktion im Jahre 1950 auf 250 monatlich an und erreichte 600 Motoren im Monat während der ersten Hälfte des Jahres 1951. Das Werk hofft, daß es die Monatsproduktion jetzt auf 1000 Motoren im Monat steigern kann. Die Anwendung moderner Maschinen und wissenschaftlicher Methoden waren wichtige Faktoren, die zur Steigerung der Produktion wesentlich beitrugen. Im Zuge der Rationalisierung konnten die Produktionskosten auf die Hälfte gesenkt werden, die Preise wurden damit auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig, während die Löhne der Arbeiter um 16 v. H. höher liegen als die Durchschnittslöhne, die in dieser Industrie in Österreich gezahlt werden.



Hubert Sommer (im Vordergrund) arbeitet im Jenbacher Werk mit einem neuen BX-Bohrer, der gleichzeitig sechs Löcher in den Rahmen des Dieselmotors bohrt. Dieser Arbeitsgang wird heute in 25 Minuten im Gegensatz zu den früher erforderlichen fünf Stunden durchgeführt. Hubert Sommers Arbeit ist nur ein Beispiel für die vielen Produktivitätssteigerungsmaßnahmen des Jenbacher Werks.

In einem modernen Siedlungshaus, das vom Werk errichtet wurde, wohnt Hubert Sommer mit seiner Frau und zwei Kindern.

So — oder so?

„Programm: Landjägersmarsch, Begrüßung, Prolog, Klipp-Klapp-Polka, Filmvorführung: Ferienlager 1951 am Bodensee usw. usw.“ Dieses Programm eines Elternabends, den die Jugendgruppe einer Ortsverwaltung veranstaltete, flatterte in die Häuser eines Industrieortes in der Nähe Kölns. Zu dem Elternabend waren zahlreiche Eltern erschienen, und man sah es ihnen an: sie wollten einmal sehen, was ihre Jungen können und was sie in der Gewerkschaftsjugendgruppe überhaupt treiben. Es war also eine Gelegenheit zu zeigen, welche Fähigkeiten sie besitzen. Doch nichts von alledem. Beim Landjägersmarsch klappte es noch einigermaßen, vielleicht ging auch die Begrüßungsansprache noch, aber dann wurde das ganze so schön vorgedruckte Programm über den Haufen geworfen. Es verhedderte sich und kam nur noch einmal klar, als der Filmapparat die Monatsschau von „Welt im Film“ zeigte. Mit dem Filmstreifen vom Ferienlager 1951 am Bodensee, auf den alle mit höchster Spannung warteten, wurde es zunächst nichts; der Filmvorführer war der Meinung, daß der Film total verkehrt aufgespult sei. Er spulte mehrere Male vor und zurück, und in der Zwischenzeit versuchte der gleichfalls anwesende Zitherklub die unruhig werdenden Zuhörer mit den Klängen seiner Instrumente zu beruhigen. Die ganze Jugendgruppe war um den Filmapparat versammelt, und jeder gab seiner Meinung mehr oder weniger laut Ausdruck, ob er den Film für verkehrt aufgespult halte oder nicht. Zur Beruhigung aller griff der Filmvorführer in die Kiste und verkündete mit lauter Stimme: „Sie hören jetzt die Sonate von Beethoven.“ Es war schaurig, auf der Leinwand mühten sich ein Klavier und eine Geige, aus dem Lautsprecher erschollen einige kratzende und pfeifende Töne — die Lautsprecherübertragung klappte nicht. Da hatte es der Filmvorführer wahrscheinlich endgültig satt und erklärte: „Durch ein technisches Versehen können wir Ihnen leider nicht den Film vom Jugendlager zeigen.“ Gott sei Dank wurde sein leiser Zuruf „Mach Schluß“ vom Versammlungsleiter überhört, und ein junger Kollege stellte plötzlich fest, daß der Film doch richtig gespult sei, und dann lief er doch noch. Mußte das alles so sein? Wäre es nicht besser so vor sich gegangen: Versammlungsleiter und Filmvorführer treffen sich schon am Tage vorher und sprechen das Programm durch. Sie überprüfen die Apparatur und lassen die Filme durchlaufen. Auch mit den Kollegen, die am Programm beteiligt sind, wird noch einmal eine kurze Generalprobe abgehalten. Alles Selbstverständlichkeiten? — Doch wohl nicht, denn sonst hätte es nicht so sorgfältiger Vorbereitung eine „Panne“ passieren, keineswegs aber so eine Desorganisation.

Kb —

Ostdeutsche Gewerkschafter sahen „Mit diesen Händen“.

Täglich kleiner wird der Kreis jener Gewerkschaftskollegen im Osten, die die wirklichen Aufgaben der Verbandsarbeit von den politischen Machenschaften des „FDGB“ zu trennen und zu verwirklichen suchen. Gewiß lebt der westliche Kollege nicht in paradisischen Verhältnissen, es gibt wirklich noch etliches für ihn zu tun, um die vorhandenen Mängel zu beseitigen. Seine Mittel, die er in die Waagschale des Kampfes werfen kann, sind groß und bei guter Anwendung wirksam. Im Gegensatz zu ihm steht sein gleichgesinnter Kollege im Osten verlassen und einsam, an der Sache seines gewünschten Erfolges

zweifelnd. Man verbot die Veröffentlichung der Tradition der Gewerkschaften; als Vorbilder erfolgreicher Verbandsarbeit dienen nicht seine Väter, sondern völlig unbekannte Funktionäre des Moskower Regimes. Film, Theater und Presse bringen diese Themen bis zum Erbrechen kein Wunder, daß die Besucherzahlen der Kulturstätten oft nur fünf bis zehn v. H. des Gesamtvermögens betragen. Um beim Film zu bleiben:

Neulich sahen wir zum ersten Male einen amerikanischen Gewerkschaftsfilm als „Spielfilm“. („Mit diesen Händen“.) Es war eine Wohltat für uns Ausgestoßene der Gesellschaft, unter Freunden einen solchen Film zu sehen. Hat die deutsche Gewerkschaftsbewegung nicht dieselbe Vergangenheit wie andere ausländische Verbände? Wieviel teure Schulungsarbeit an den jungen Kollegen könnte hier weitaus billiger und wirksam geleistet werden! Um Drehbuch und Autoren braucht es niemand bange zu sein, dafür bürgt die Tradition aller Verbände.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, sie zu erfüllen für einen stabilen DGB wertvoll und fördernd zu sehen.



William Gomberg, Spezialist für Produktionsfragen der amerikanischen Gewerkschaft der Damen- und Bekleidungsarbeiter als Sachverständiger bei den Aufnahmen zum Film: „Mit diesen Händen.“

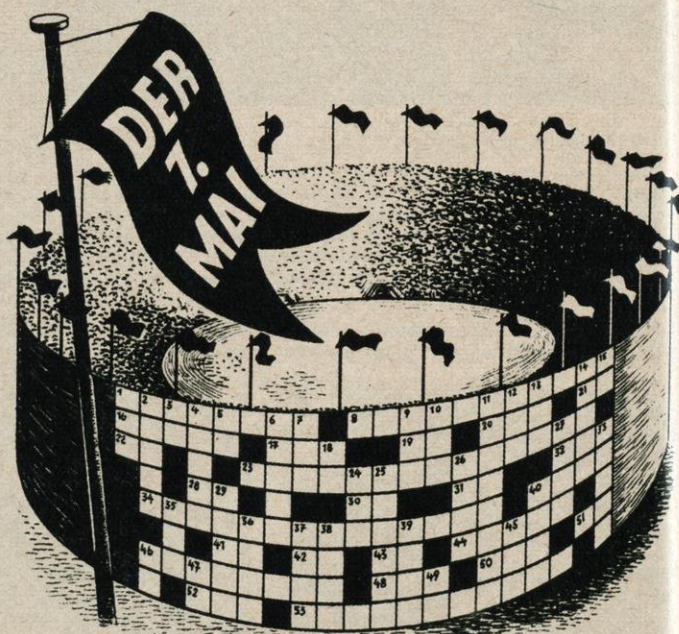
Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Wie heißt die alljährlich am 1. Mai abgehaltene Weltfeier, deren Einführung vom Internationalen Arbeiterkongress in Paris im Jahre 1889 beschlossen wurde? 8. Welches ist das wesentlichste, bei uns und in vielen anderen Ländern verankerte Merkmal des 1. Mai? 23. Für welche uns heute selbstverständliche soziale Errungenschaft demonstrierte die Arbeiterschaft ursprünglich am 1. Mai? 34., 46. und 53. Wie heißen die Parolen, die wir am 1. Mai als unsere — der gesamten Arbeiterschaft — Forderungen in alle Welt rufen?

Die übrigen Wörter bedeuten:

Waagrecht: 16. Anteilsschein, Wertpapier, 17. Internationales Seenzeichen, 19. Faultier, 20. Segelstange, soviel wie Rahe, 21. Flächenmaß, 22. Abkürzung für laut, 28. Abkürzung für den physikalischen Begriff Normalkerze, 30. Chemisches Zeichen für Iridium, 31. Chem. Zeichen für Radon, 32. Artikel im zweiten Fall, 40. Inbegriff aller Dinge, soviel wie Erde, 41. Orientalische Gottheit, 42. Abkürzung für ex officio, 43. Persönliches Fürwort, 44. Bekannter norwegischer Dichter („Peer Gynt“), 48. Persönliches Fürwort, 50. Luft, griech., 51. Größter Strom Italiens, 52. Rechter Nebenfluß der Donau.

Senkrecht: 1. Zeichen, 2. Tätig, unternehmend, 3. Es, englisch, 4. Gleichheit, Mehrzahl, 5. Abkürzung für errors excepted, 6. Hochwuchs, Waldbaum, 7. Derb, brutal, 9. Gebäude, 10. Unbestimmter Artikel, 11. Teilbar, 12. Fluß in Polen, 13. Beamtentitel, Auskunft, 14. Niederschlag, 15. Chem. Zeichen für Erbium, 18. Abkürzung für Stück, 24. Allgemeine englische Anrede, 25. Feststaat (seit 1946) und Hafenstadt am Adriatischen Meer, 26. Zahl, 27. Größter Handels- und Umschlagplatz der arabischen Küste, 29. Gegensatz von groß, 33. Großer Fluß, 35. Sinnesorgan, 36. Kleines Ruderfahrzeug, 37. Gefrorener Tau, 38. Lichtbild (eingedeutschte Schreibung), 39. Griechische Göttin der Zwietracht, 40. Geltung, Bedeutung, 45. Befehlsform von sein, 46. Chemisches Zeichen für Eisen, 47. Nahrungsmittel, 49. Abkürzung für exempli causa.



PREISFRAGE 8

Für die richtige Beantwortung unserer 5 Fragen setzen wir 5 Preise von je 15 DM aus. Bei mehr als 5 richtigen Lösungen entscheidet das Los. Einsendeschluß 9. Mai 1952.

1. In welchem Jahr ist die nächste Bundespräsidentenwahl fällig?
2. Was bedeutet das Wort „Copyright“ im Impressum eines Buches oder am Ende eines Artikels?
3. Wo findet das erste Bundesjugendtreffen der deutschen Gewerkschaftsjugend statt?
4. HGB ist die Abkürzung für?
5. In welchem Schauspiel von Schiller werden die Worte: „Auch du, mein Sohn Brutus!“ gesprochen?

Auflösung aus Nr. 7

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Start, 5. Erpel, 9. Korea, 10. Dohle, 11. Greis, 12. Talar, 14. Nemea, 16. Alb, 17. Grieg, 20. Unter, 24. Loire, 25. Eugen, 26. Grube, 27. Leuna, 28. Hofer. — Senkrecht: 1. Skat, 2. Toga, 3. Rega, 4. Tarragona, 5. Edinburgh, 6. Rose, 7. Elle, 8. Leber, 13. Lei, 15. Mut, 17. Gal, 18. Reue, 19. Elen, 21. Nero, 22. Elbe, 23. Roer.

Guten Appetit! Es waren anwesend: 2 Großmütter, deren 2 Töchter und 2 Enkelinnen. Die 2 Enkelinnen waren die Töchter der Töchter ihrer Großmütter.

Auflösung der Preisfrage Nr. 5

1. Acht Maurer können in acht Tagen 32 Mauern erstellen.
2. Erich hat unrecht. Hinter einem geschlossenen Fenster kann man sich keinen Sonnenbrand holen, da die Glasscheiben für ultraviolette Strahlen undurchlässig sind.
3. Es tanzen 36 verschiedene Paare zusammen.

Die Namen der fünf Gewinner sind:

Gisela Fromm, (21b) Dortmund, Mendestr. 20; Fritjof Becker, (24b) Husum/Schlesw., Lundberg-Lager; Max Schubert, Giesen Nr. 16, über Flossenbürg/Opf. (Bayern); J. Monsport, (14a) Schwäb.-Gmünd, Hofstatt 1; Ruth Daniel, Köln, Loreleystraße 18—20.

DIE WEISSE MÜTZE

Ich hatte meine Maschinenschlosserlehre hinter mir und wollte zur See fahren. Schiffingenieur werden. Die „Tanger“ war mein erstes Schiff, auf der ich als Assistent fuhr. Ein kleiner Kasten, viertausend Tonnen, mit sieben Knoten Höchstgeschwindigkeit, der die Mittelmeerhäfen abklapperte.

Schiffsjunge zu sein ist schlecht, aber „Assi“ ist schlimmer. Bei Kampnagel in Hamburg, wo wir Kräne gebaut hatten, war mein Päckchen so ölverschmiert gewesen wie das der Kollegen, und jeder wußte, daß er sich auf den anderen verlassen konnte, auch wenn ich die Oberschule besucht hatte. Wenn der NSBO-Mann aus dem Büro in unsere Nähe kam, dann fiel immer ein Vorschlaghammer so ganz aus Versehen vor seine Füße, daß er sich schnell verduftete.

Der Abschied von unserer Kolonne war mir verdammst schwer geworden, aber ich wollte die Welt sehen.

Das erste, was ich an Bord erfuhr, war, daß ich „aus Gründen der Disziplin“ mit der Mannschaft keinen privaten Umgang haben durfte. Ich trug eine weiße Schirmmütze und ab in der Messe. Doch den Ingenieuren war mein Hochdeutsch nicht fein genug. Die höhere Schule hatte mir mein Verstand und nicht der Geldbeutel meines Vaters verschafft. Auch daß ich mit den Heizern Platt sprach, mißfiel ihnen. Aber die Heizer und Kohlentrimmer blieben mißtrauisch; die weiße Mütze, das war die andere Seite, mit der sie nichts zu schaffen haben wollten. Nie zuvor war ich so einsam gewesen.

In Palermo hatte ich meinen ersten Landurlaub. Im Dom, wußte ich, waren zwei Hohenstaufenkaiser begraben. Koschmann, unser Klassenlehrer, hatte uns oft genug davon vorgeschwärmt, aber ich wollte keine Toten sehen, sondern etwas erleben.

Verloren trottete ich durch die großen eleganten Straßen. Ich paßte da nicht hin. Das Durcheinander der schmalen Gassen, wo die Handwerker auf der Straße arbeiten, war eine interessantere Welt... Der Himmel ist nur durch ein Spinnennetz von Stricken zu sehen, die sich von Balkon zu Balkon, von Haus zu Haus hinüber und herüber schwingen. Alles baumelt voller Wäschestücke. Es stinkt nach Fisch und heißem Öl. Kinder plärren, Mütter schreien, dazwischen singt jemand unbekümmert ein Lied. Eine unbekümmertere Art von Armut, als ich sie daheim kannte.

In der Cortile de Palermo aß ich Tintenfisch und trank tintenschwarzen Wein dazu. Das Lokal hieß nach irgendeiner Madonna, aber es war lauter darin als im Hippodrom in der Schmuckstraße auf St. Pauli, und da geht's wirklich hoch her, wenn einer seine Heuer damit kleinkriegen will, daß er für die Tanzmädchen eine Runde Galopp ausgibt. Ich hätte gern mit einem der hübschen Mädels ein bißchen gesprochen, aber ich konnte kein Italienisch, sonst hätte ich auch keinen Tintenfisch bestellt. Ich hatte einfach nur auf die Speisekarte getippt und auf das Glas meines Nachbarn gedeutet. Der Wein stieg mir schnell zu Kopf. Ich war das Trinken nicht gewohnt, wollte es auch nicht lernen. Wie manchen hatte die Gestapo nur deswegen geschnappt, weil er im Suff das Maul nicht halten konnte.

Ich verlor meinen besten Freund, den Fritz Groß, weil sein Vater in der Kneipe ein illegales Flugblatt rauszog, das ihm der Fritz gegeben hatte. Zwei Jahre Fuhrbüttel brummt sie ihm dafür auf, aber den Fritz kriegten sie nicht, der war getümt. Ins Ausland, und ich hatte nie wieder von ihm gehört.

Wieso fiel mir gerade jetzt der Fritz ein? Ich weiß, es klingt sonderbar, aber fünf Minuten später saß er neben mir und erzählte. Er war auch in Italien nicht sicher. In Le Havre wartete eine Schiffs-karte nach Mexiko auf ihn, aber wie nach Frankreich kommen? Ich habe ihn nachts an Bord gebracht und im Kabelgatt, dem Vorraum im Schiff, wo das ungebrauchte Tauwerk liegt, verstaute. Ich hätte ihn auch nach Frankreich gekriegt, wenn wir nicht gerade am 1. Mai in Santa Cruz de Tenerifa Bananen übernommen hätten.

Wir dümpelten vor der Mole, und ich starrte selbstvergessen in das unwahrscheinlich blaue Wasser, in das man tief, tief hinuntersehen konnte. Drüben ragte der „Pik“, der schneebedeckte Vulkan (Téide). So viel Schönes gab es in der Welt — aber was hilft das, wenn man arm ist und überall Grenzpfähle stehen? Die Mannschaft schwitzte im Raum bei der Stauerarbeit. Wünschenschlag auf Wünschenschlag wurde eine neue Last Bananen übernommen. Plötzlich gab es eine Pause.

„Was ist los!“ brüllte unser Erster zum Ufer hinüber. „Denkt ihr, verdammte Alis, wir wollen euch hier noch einen Tag Liegegeld in euren dreckigen Hals werfen?“

Die „Alis“, spanische und marokkanische Hafenarbeiter, ließen sich durch sein Gebrüll nicht stören. Sie standen in einer Gruppe zusammen, und vor ihnen sprach jemand.

Ich verstand nicht was, ich hörte nur die klare, eindringliche Stimme, sie schien zu mahnen, dann berieten sich die Arbeiter untereinander. Unsere Leute waren, froh wegen der unerwarteten Pause, an Deck gekommen. Der Sprecher der Arbeiter kam über den Laufsteg an Bord. Im Pidgin-Englisch, das jeder Seemann versteht, machte er darauf aufmerksam, daß 1. Mai sei und daß man trotz Franco heute nicht weiterarbeiten würde. Der Kapitän fluchte, aber der Mann wandte sich nur um und ging zu seinen Kameraden zurück. Mir war speiübel zumute. Für uns war, einfach durch Gewohnheit, der 1. Mai zum Nationalfeiertag der Arbeit, zum befohlenen Rummel geworden. Arbeiteten wir, so hatten wir Anspruch auf Sonntagszuschläge. Für acht Mark hatten wir uns dreckig gemacht, auf etwas verzichtet, wofür unsere Großväter ins Gefängnis gegangen waren. Unser Erster erhielt den Befehl, an Land zu gehen und die Polizei zu rufen. Der Zweite Offizier forderte uns auf, zwei Kolonnen zu bilden: Die eine

sollte an Land gehen und die Bananen heranschaffen, die zweite Gruppe, verstärkt durch Heizer und Donkyleute, zurück in den Laderaum. Die Landkolonne zögerte. Drüben standen noch immer die Hafendarbeiter zusammen, aber sie wären wohl doch gegangen, wenn nicht Fritz Groß gewesen wäre. Er mußte in seinem Versteck den Lärm und den Wortwechsel gehört haben. Er sah nicht sehr sauber aus, der Bart war gewachsen, aber frei und mutig stand er plötzlich vor uns und rief: „Habt ihr alles schon verlernt? Meint ihr, weil euer Hitler, wenn ihr in der Heimat seid, euch zum gemeinsamen Biertrinken führt, der 1. Mai nicht mehr das wäre, was er immer gewesen ist, der große Tag der Kraftbesinnung in aller Welt, der Tag, an dem ihr darüber nachdenken sollt, wie die Welt aussehen könnte, wenn ihr zusammenhaltet.“

Ich weiß nicht mehr jedes Wort, das er sprach, aber Mann auf Mann ging ins Logis, holte seine Mütze und ging an Land. Der Kapitän verdrückte sich schweigend. Der Zweite schrie etwas von Meuterei, aber da war ich mit Fritz schon auf der Gangway. Wir standen noch zusammen, hier die Gruppe der Spanier, dort wir, als der Erste mit zwei Polizisten ankam. Unwillkürlich rückten wir zusammen. Als die Polizisten das sahen, verdrückten sie sich. Da formierten wir uns ohne Kommando zum Zug, Deutsche und Spanier bunt durcheinander. Einer begann zu singen, und alle fielen ein. Unser Lied hatte andere Worte als das der Spanier, aber die Melodie war dieselbe.

Abends kamen wir an Bord zurück. Fritz war nicht mehr dabei. Er wollte mich nicht in Gefahr bringen. Die spanischen Kameraden hatten sich seiner angenommen. Die Offiziere sprachen auf der Heimreise noch weniger mit mir als vorher. Aber ich durfte jetzt ins Mannschaftslogis kommen. Die weiße Mütze war vergessen. Von Fritz Groß habe ich dann jahrelang nichts mehr gehört, obwohl ich in manchem Hafen nach ihm Ausschau hielt. Aber jetzt hat er mir aus Mexiko geschrieben. Er will zurück nach Deutschland.

BRUNO H. BÜRCEL

Damals am 1. Mai

Im Jahre 1890 war das Sozialistengesetz aufgehoben worden... und ein Jahr früher (1889) hatte man auf dem Internationalen Arbeiterkongreß in Paris den 1. Mai eines jeden Jahres zum Arbeiter-Weltfeiertag bestimmt.

Nur wer diese ersten Maifeiern als Arbeiter miterlebt hat, kann sich einen Begriff von der stürmischen Begeisterung machen, die damals die deutsche Arbeiterwelt bewegte. Ich war zu jener Zeit siebzehn Jahre alt, seit drei Jahren in der blauen Bluse und erfüllt vom Geiste des Parteilampfes, der sich bei mir noch mit freigeistigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und dem freiheitlichen Sang und Klang eines Freiligrath usw. verband. In hellen Scharen, festlich gekleidet, zogen die Arbeitermassen in den sprießenden Frühling hinaus, die rote Papierrose im Knopfloch. Mitreißende Redner sprachen zu der festlich begeisterten Menge von roten Tribünen, Arbeitersängerchöre sangen Lieder von den „Männern der Bluse“, vom Morgenrot einer neuen Zeit. Die ersten sozialistischen Künstler, Dichter, Studenten trugen das ihre dazu bei, einen Festtag zu schaffen.

Es dürfte vielleicht für diejenigen, die jene Zeit nicht miterlebten, einiges Interesse haben, die Empfindungen und Gedanken kennenzulernen, die uns damals bewegten. Ich spreche natürlich nicht von den Führern, den politisch geschulten Funktionären und Arbeitern, die sich eingehender mit Politik und Soziologie beschäftigt haben, sondern von der breiten Masse, wie sie damals

war. In keiner Weise war irgendeine gewalttätige Stimmung vorhanden, man war froh, nicht von der Polizei belästigt zu werden, ja man fürchtete sogar, auch nur den geringsten Anlaß zu deren Eingreifen zu geben, weil alles zu tendenziöser Graulichmachung des Bürgerpublikums ausgewertet wurde. Auf friedlichem Wege hoffte der Arbeiter sein Ziel zu erreichen.

Und welches waren seine Argumente? „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums, alles Segens, aller Kultur. Wir, die wir den größten Teil dieser Arbeit leisten, werden dieser Früchte im allergeringsten Maße teilhaftig. Wir Menschen sind Brüder, durch Geburt einer dem andern gleich. Bestehende kulturelle Unterschiede sind vor allem auf die ungünstige soziale Stellung der großen Massen zurückzuführen. Niemand kann und soll des anderen Herr sein. Gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleichen Anteil an den Segnungen der Arbeit, materiellen und kulturellen. Wir wollen nur das Recht, diesem Ziel auf friedlichem Wege zuzustreben...“

Das ungefähr waren die Gedankengänge der festlichen Massen, und man wird zugeben, sie waren weder unlogisch noch gewaltsam und von jenem Recht durchweht, das mit uns geboren. — Mich selbst aber bewegten noch andere Gedankengänge. Aus meinen Büchern wußte ich, daß die Erde ein Sandkorn ist im Meer der Unendlichkeit, daß Millionen und aber Millionen Gestirne, unzählige Erden im Universum kreisen. Der Mensch

spielt auf diesem Planeten keine andere Rolle als der Bazillus auf der Schale eines Kürbis, er ist ein armseliges, kurzlebiges Geschöpf. Wer durfte sich anmaßen, über seinen gleichgeborenen Brüdern stehen zu wollen, sie auszubeuten, zu beherrschen! Die Arbeit ist der einzige Adelsbrief, der vor der Vernunft bestehen kann. Es war aber so weit gekommen, daß der Mann im Arbeitskittel weniger galt als der elegante Nichtstuer, daß der Arbeiter der tiefste Stand im Staate war, der niedergehalten wurde, ja niedergehalten wurde durch seine eigenen Kinder, die unter dem Druck der Herrschenden gegen ihre eigene Kaste in Waffen standen. War ein solches System nicht wert, zugrunde zu gehen, gestürzt zu werden? War nicht göttliches Recht, war nicht die Lehre selbst des großen Nazareners auf unserer Seite? War das, was uns entgegenstand, nicht eigentlich nur das egoistische Bestreben der herrschenden Klassen, ihre Vorrechte zu bewahren? — Mehr oder minder deutlich fühlten wir das alle, fühlte es die ungeheure Armee der Arbeiter bis auf den heutigen Tag, und die Welt wird nicht zur Ruhe kommen, bis die aus diesen Überlegungen sich ergebenden politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen getroffen worden sind.

Aus Bruno H. Bürgels Lebenserinnerungen „Vom Arbeiter zum Astronomen“, die jetzt in einer neuen, noch von ihm selbst besorgten Auflage im Verlag des Druckhauses Tempelhof, Berlin, erschienen sind.

Es lockt die Ferne, das Unbekannte, Trauere nicht dem Fernzug nach, nimm den Rucksack — wandre!



Fotos: Theo Felten

Die Welt ist schön. Einsames Gespann im Schwarzwald an einem Frühlingstag.

METRO IM SCHWAN *Luxor*

2. Woche

Im Westen nichts Neues

Nach dem weltberühmten Roman von ERICH MARIA REMARQUE

Ein Film, den sich jeder neu ansehen sollte

Täglich: 13.00 · 15.30
18.15 und 21.00 Uhr

Sonntag, den 6. April 1952, 11.00 Uhr:
Auf allseitiges Drängen
„BOTSCHAFT DER MUSIK“
Die Berliner Philharmoniker unter
Furtwängler — Celibidache — Walter
Knappertsbusch u. a.
Ein musikalisches Erlebnis!

AN DER HAUPTWACHE / TEL. 94030 AM HAUPTBAHNHOF / TEL. 32889

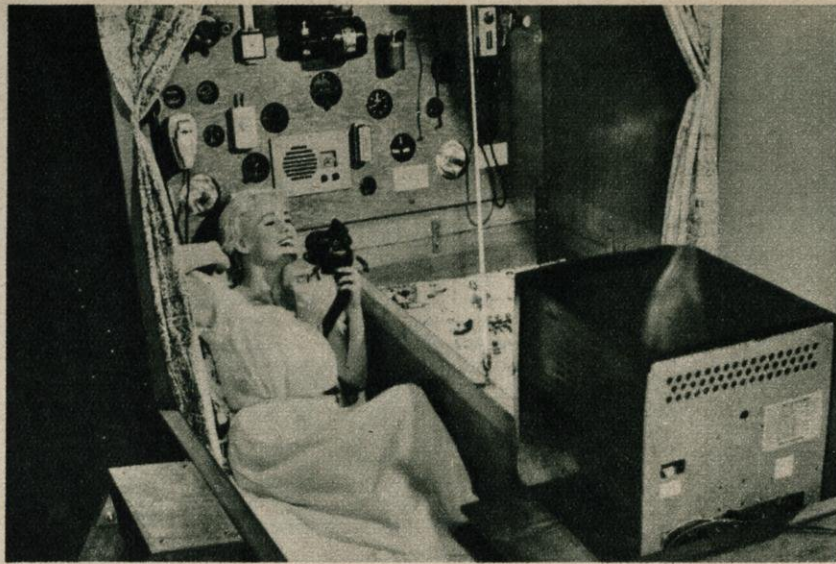


Ja, wenn's so wär - beim Militär!

ZURÜCK! MARSCH MARSCH

Eine tolle Militär-Groteske
Ein herrlicher Ulk!

Täglich: 10.30, 12.30, 14.30,
16.30, 18.30 und 20.30 Uhr



Aus der gleichen Perspektive gesehen. Welch ein Unterschied! Die Dame in ihrer supermodernen Schlafgelegenheit (mit Radio- und Fernsehapparat, Klimaanlage, Telefon, Massageapparat usw.) und die Flüchtlingsfrau im Wipperfurther Flüchtlingslager, deren „Appartement“ genau so groß ist wie das Bett der Dame.



Ein Kinobesitzer
in Frankfurt hat zwei Kinos. In dem einen läuft ein Film gegen den Krieg und in dem anderen ein Film für den Krieg. Geschäft ist Geschäft. (oben)



Kanonenkönig
Alfred Krupp steht wieder auf dem Sockel. Essen liegt noch in Trümmern, aber Alfred steht wieder. (links)

Maiplakat und Maiplette des Deutschen Gewerkschaftsbundes

Fotos: Udo Hoffmann, 2 dpa, Archiv



BUNTE SPORTPLATTE

Zu Olympischen Spielen werden nur Amateure zugelassen. So wenigstens steht es im vielzitierten Reglement. Im Olympischen Dorf wurde eine kleine Rundfrage gestartet, und die Teilnehmer verschiedener Länder wurden nach der Höhe des ihnen zur Verfügung gestellten Taschengeldes gefragt. Hier die Resultate:

Die Amerikaner erhalten 35 Kronen (1 norweg. Krone = 0,50 schw. Fr.); die Deutschen 42, die Norweger 70, die Schweden 105, die Kanadier 100, die Franzosen 85, die Italiener 90 und die Schweizer Eishockeyspieler 140 Kronen (70 schweiz. Fr.). Unsere Vertreter stehen also mit Abstand an der Spitze der Salärlisten. Würde man allerdings den Durchschnitt ausrechnen, dann figurierte die Schweizer Delegation weit hinten. Denn nur die Eishockeyspieler werden nämlich mit Taschengeld versehen, die anderen berappen ihre kleinen Auslagen selbst. Trotzdem tragen alle die gleiche Uniform und kämpfen für das gleiche Land. Bei den Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Tschechen blieb die Rundfrage stecken, weil wir unsere Illusionen über olympische Amateurspiele nicht unter Zahlen begraben wollten...

Ohne sportärztliche Untersuchung darf ab 1. August in Rheinland-Pfalz kein Sportler mehr Wettkämpfe bestreiten. Kostenlose Reihenuntersuchungen (über 100 Sportärzte) liefern im Verbandsgebiet an.



Der Weltmeister, der es zu den meisten Berufen gebracht hat, dürfte Freddie Mills sein. Mills begann seine berufliche Laufbahn als Melker. Dann wurde er Berufsboxer und Weltmeister im Schwergewicht. Nebenbei ist er Besitzer eines chinesischen Restaurants in London, schreibt Artikel für Tages- und Sportzeitungen, gibt seine eigene Lebensgeschichte heraus und verlegt sein Buch „Zwanzig Jahre“ selbst, wurde Boxmanager und Boxpromoter, stand mehrmals als Star vor dem Fernsehfunk, schrieb dazwischen Liedertette für Filme („Annie get your gun“) und hat jetzt eine Hauptrolle als Filmstar in dem Boxerfilm „Emergency“ bekommen.

Hjalmar Andersen, einer der größten Eisschnellläufer unseres Jahrhunderts, will nicht mehr starten! Auf der Höhe des Ruhmes, unbesiegt wie Gene Tunney, der Philosoph des Boxings, tritt er von jener Bühne ab, die ihm dreimal die olympische Goldmedaille schenkte. Weltmeister Andersen weiß, daß einmal der Tag kommen wird, da das Alter den Tribut fordert, da junge Talente dieselben kühnen Spuren auf die Eisfläche zeichnen werden und mit raumgreifenden Schritten Rekorde jagen.



Empfindlicher als Glasfracht sind Ruderboote. Die deutschen Ruderboote für Helsinki werden, um jede Beschädigungsmöglichkeit auszuschließen, in Schaumgummi verpackt die Reise antreten. Der finnische Volksschullehrer Jaako Linjama freut sich eines Zuschusses zu seinem Gehalt: er erhielt den 1. Preis (150 000 Finnmark = 1650 DM) für die von ihm komponierte Olympia-Hymne.



Mit der Frage eines Schlachtrufes befaßt sich die Vereinszeitung des 1. FC Nürnberg. Es heißt da: „Das beste ist es wohl, wenn eine Mannschaft ihr Ziel ohne einen Schlachtruf erreicht. Der Fußball soll bei der Einfachheit und Bescheidenheit bleiben. Alles, was nach Theater riecht, lassen wir am besten weg.“

Zwei neue Fußball-Lehrfilme, hergestellt von Toni Nett, wurden in Bad Cannstatt uraufgeführt. Hauptdarsteller ist Württembergs Verbandstrainer Herbert Pahlke. Barufka, „Gummi“-Schmid, Leo Kronenbitter, Otterbach, Eberle von Ulm 46 sind auch dabei.



10 000 Waliser kamen vergeblich nach Dublin zum Rugby-Länderkampf Irland-Wales. Sie konnten keine Eintrittskarten mehr erhalten. In einer englischen Zeitung war über die Rugby-Begeisterung der Waliser folgende Story zu lesen: „In einer irischen Tageszeitung gab ein Waliser folgende Annonce auf: »Tausche Rolls Royce gegen zwei Eintrittskarten!« Daraufhin antwortete ihm ein Schotte: »Um welches Baujahr handelt es sich bei Ihrem Auto?«“

Billy Wright, Spielführer der englischen Nationalmannschaft, tritt eine Lehre in einer großen Gießerei an, um für seine dereinstige „fußballlose“ Zeit vorzubeugen.

Sein ganzes Leben lang darf der Zuschauer Heinrich Jakob aus Sterzhausen bei Marburg den Sportplatz seines Heimatortes nicht mehr betreten, weil er im Laufe einer großen Schlägerei bei einem Fußballspiel (FSV Sterzhausen gegen VfL Biedenkopf) einen Spieler der Gastmannschaft schwer verletzte. Das Urteil des Bezirksrechtsausschusses Lahn wurde am Montag veröffentlicht.



Hollands Fußballverband will in Helsinki nicht mitmischen, weil „verkappte Amateure“ das Turnier bestreiten. Die Mynheers werden vorschlagen, das Nichtantreten Hollands ausdrücklich als Protest gegen die Amateurpolitik der FIFA zu firmieren.

Bei einem Fußballspiel am 17. Mai in Paderborn wird eine NWDR-Mannschaft gegen eine „prominente Elf der Stadt Paderborn“ antreten. Die Paderborner Prominenz greift nicht nur auf Politiker und Wirtschaftler, sondern auch auf Geistliche zurück.

So stürmt bei der Platzmannschaft Dompastor Dechant Sunder auf Linksaußen und neben ihm der Protektor der phil. theol. erzbischöflichen Fakultät, Prof. Dr. Dr. Dr. Ermecke. Der 75jährige Regierungspräsident Heinrich Drake ist Schiedsrichter. — Der Ertrag der Veranstaltung wird für den Aufbau des Paderborner Domes verwendet. Brasilien wird voraussichtlich eine Nachwuchself zum Olympiaturnier entsenden, in der nur Amateure unter 20 Jahren stehen.

KURZBERICHTET

Verjüngung

Für eine Verjüngung des Deutschen Bundestages setzte sich der Bundestagsabgeordnete der FDP Dr. Mende ein. Von den 402 Abgeordneten seien nur 30 zwischen 40 und 50 (!) Jahre, 161 zwischen 50 und 60, 76 zwischen 60 und 70 und 14 zwischen 70 und 80 Jahre alt.

Experiment

Ferienlager in Jugoslawien werden die Deutschen Jungdemokraten in diesem Sommer veranstalten. Im Austausch werden jugoslawische Jugendgruppen in die Bundesrepublik kommen. Zweck dieses als „Experiment“ bezeichneten Plans ist die Aufnahme von Gesprächen zwischen der liberalen deutschen Jugend und der nationalkommunistischen Jugend Jugoslawiens. Nach Ansicht der deutschen Jungdemokraten werden gerade Diskussionen zwischen politisch völlig verschieden Denkenden fruchtbar sein.

Tätlichkeiten

Wegen „drohender Tätlichkeiten“ mußte eine öffentliche Kundgebung des Bundes Deutscher Jugend (BDJ) in Koblenz polizeilich geschlossen werden. Redner des Abends war der 1. Vorsitzende des Bundes Deutscher Jugend, Norbert Hammacher (Frankfurt/M.), der über das Thema „Bedeutet ein Wehrbeitrag Krieg?“ sprechen wollte. Korrespondentenberichten zufolge sprachen sich insbesondere anwesende Vertreter des Stadtjugendringes und Mitglieder der Gewerkschaftsjugend so heftig gegen die Ziele des BDJ aus, daß der Redner seine beabsichtigte Rede nicht halten konnte.

Vorstöße

Annäherungsversuche, sowohl schriftliche als auch mündliche, die von der kommunistischen „Freien Deutschen Jugend“ der Sowjetzone gemacht werden, um zu einem „gesamtdeutschen Gespräch“ zu kommen, werden vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend nach wie vor zurückgewiesen, wie neuerlich aus dem Pressamt des Bundes in Altenberg verlautet. Es sei unnützlich und überflüssig, auf die Vorstöße der FDJ einzugehen, da diese alle wesentlichen Voraussetzungen zur Aufnahme solcher Gespräche verneine.

Geschäft

Gegen sogenannte „fidele Gemeindeveranstaltungen“ und die Ausführung fragwürdiger Operetten durch Kirchenchöre, die nicht selten von Pfarrern veranstaltet seien, wendet sich scharf die Evangelische Jugend-Information der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands. U. a. wird dort ausgeführt: „Hier gibt es keine Ausrede, man müsse die Dinge harmloser ansehen.“ Wenn Pfarrer, Chorleiter und Vereinsvorsitzende mit ihrem Auftrag als Botschafter Jesu nichts anzufangen wissen, dann sollen sie sich ein anderes Geschäft suchen und die Finger von unserer Jugend lassen.“

Wahlalter

Der Stadtjugendring Köln hat jetzt beschlossen, die Forderungen der Gewerkschaftsjugend auf Festsetzung des Wahlalters für die Betriebsräte auf das 17. bzw. 21. Lebensjahr zu unterstützen.

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Trepte, Telefon 21 15 89, 21 16 89, Fernschreiber: 088 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunk-Bonaren und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierjährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Kupferdruck: Kölner Pressdruck GmbH, Köln.